

Der Liberale Beobachter

Und Berks, Montgomery und Schuykill Counties allgemeiner Anzeiger.

„Willig zu loben und ohne Furcht zu tadeln.“

Reading, Penn. Gedruckt und herausgegeben von Arnold Puwelle, in der Süd-ten Straße, zwischen der Franklin- und Chesnut-Straße.

Jahrg. 9, ganze Num. 430.

Dienstag den 30. November, 1847.

Laufende Nummer 14.

Bedingungen: — Der Liberale Beobachter erscheint jeden Dienstag auf einem großen Superlativ-Bogen mit schönen Lettern gedruckt. Der Subscriptions-Preis ist ein Thaler des Jahres, welcher in halbjährlichen Vorauszahlungen erbeten wird. Wer im Laufe des Jahres nicht bezahlt, dem werden \$1 50 angerechnet. Für kürzere Zeit als 6 Monate wird kein Unterfchreiber angenommen, und etwaige Aufkündigungen werden nur dann angenommen, wenn sie einen Monat vor Ablauf des Subscriptions-Termins geschehen und gleichzeitig alle Rückstände abbezahlt werden. Bekanntmachungen werden dankbar angenommen und für den gewöhnlichen Preis eingedruckt. Unterschreibern in hiesiger Stadt wird die Zeitung portofrei geschickt, weitere Verordnungen geschehen durch die Post oder Träger, auf Kosten der Unterschreiber. — Briefe und dergl. müssen postfrei eingeschickt werden.

Die silberne Hochzeit.

(Bechluss.)

Sodann wendete sich Herrmann schalkhaft zu Clementine: „Wie kommt's mein Fräulein, daß Du so tiefinnig meinen Worten zuhördest? Was gilt's, dir Gefühle der Eltern Weise, Hund und Gasse zu spielen? Meine Freunde . . . so roth auch das Mädchen werden mag, und sie ereifere sich, wie sie wolle . . . dennoch ist's wahr, sie ist ein still gefährlich Wasserlein und daneben eine Braut, und sie meint, das habe Niemand errathen können . . . Nun . . . heida, Clementine, Wetzter Robert . . . gebt Ihr zu, daß ich heute Euer wichtiges Geheimniß ausplaudere? Ich hätte Lust, heute eine Verlobung vor Zeugen zu stiften, die sodann der künftige Herr Affessor Robert in eine Vermählung verwandeln mag.“ — Die verschämte Clementine warf sich an die Brust ihrer freundlichen Mutter, ihre Schamrothe zu verbergen; Robert schützelte dem Vater dankbar die Hände. Die Anwesenden klatschten Beifall, und Hippolit kommandirte durch's Fenster seiner Musikbände einen kräftigen Tusch.

Indessen blickte Herrmann um sich und fragte: „Wo ist denn der Doktor Theodor geblieben? Ungern sehe ich ihn heute in diesem Kreise fehlen.“ — Schüchtern erwiderte Angelika, den Vater auf die Seite ziehend: „Er ist in die Dienste einer reichen russischen Fürstin gegangen; als deren Leibarzt wird er sie durch ganz Europa begleiten und erst nach mehreren Jahren zurückkehren.“ — „Und Du liebst ihn zehrend?“ fragte eben so leise der Vater; dacht' ich doch, Dein Herz sei mit den Seinigen ein geworden?“ — Da flog ein wahrer Schimmer der Seligkeit über Angelika's edles Gesicht und sie erwiderte einfach: „Zur Ehe habe ich nicht Neigung und nur eine Liebe füllt mein Herz satt aus: die Liebe zu Ihnen, meine Eltern!“ — Dann die herbeistehende Mutter in ihre Arme ziehend, setzte Angelika hinzu: „Vergönnen Sie mir, lieber Vater und liebste Mutter, daß ich bei Ihnen verweile und Ihnen diene und Ihnen Freundin und Tochter sei, bis der Tod uns scheidet. Theodor hat begriffen, wie ich mein Leben verführe. Sie werden gewiss nicht minder verstehen, was meine Seele beehrt, die Ihnen eigen ist in alle Ewigkeit!“ — Die Uebrigen — Ottomar ausgenommen — hatten keine Ahnung von dem, was zwischen der edeln Tochter und ihren tiefgegriffenen Eltern vorging; aber eine Stille wie in einem Heiligthum nahm unter Allen Platz. Es war ganz richtig — nach des Volkes rührendem Glauben — ein Engel durch die Stube geflogen.

Sogleich mischte sich der Teufel hinein. Erbezeugt, einen bessern Augenblick zur Erreichung seiner Absichten nicht mehr finden zu können, schlich Sparintopf dem Vater freundlich zu, und steckte ihm den Brief seines Agenten in die Hand. „Ich bedauere herzlich, seht, er bei; allein es ist nicht mehr zu ändern . . . das Haus ist verkauft, und leider muß ich damit zugleich Ihre Nachbarschaft einbüßen.“ — Herrmann las. Ein bitterer Tropfen fiel in den Kelch seiner Freude. — „Ich hatte noch immer gehofft, sagte er seufzend, in diesem Hause, das mir und uns Allen lieb geworden, meine Tage beschließen zu können. O, wie hab' ich mich getäuscht! Sehen Sie, mein bester Herr Sparintopf, ich hatte, was ich an erträglichen Bildern besaß, zusammengepackt und in die Kessidung geschickt. Ein anderer König, ein anderer Kunstintendant regieren jetzt dort und die alten Vorurtheile glauben ich vergessen . . . aber ach, seit sechs oder sieben Wochen keine Antwort . . .! Von dem Alten wollen sie nichts mehr wissen!“

„Thu' doch nicht so grämlich, so weinerlich!“ plägte Weitinger, ein Bischen mit dem Fuße stampfend, heraus. Unter den Liebkosungen seiner Familie und den Pöffen Bombarda's kam Herrmann

bald wieder in's Geleise. — „Warum haben Sie mir denn nichts von Ihren Plänen gesagt? fragte Wendir sehr phlegmatisch; was ich habe, wäre Ihnen zu Diensten gewesen.“ — „Ich leide nicht gern, wenn ich nicht zurückerkennen kann,“ war die Antwort. — „So kommen Sie doch wenigstens zu uns, bat Louise ihre Mutter; Sie, der Vater und Angelika und Clementine sollen ganz wohl bei uns aufgehoben sein. Nicht wahr, lieber Wendir?“ — „Ganz wie Du meinst, liebe Frau.“ — „Ei, das geht nicht, erwiderte Herrmann, und Thuseleda sprach zu Louise: „Wir danken Dir, aber Du weißt nicht, welche Last mit uns in Dein Haus zöge.“ — „Hörst Du, Wendir?“ rief Louise sich ereifernd, und Wendir versetzte: „Ganz wie Du willst oder Deine Mutter meint.“

Derweilen hatte Weitinger den Geizhals auf die Seite genommen und ihm in's Ohr gebrummt: „Da Sie doch so gut Ihre Zeit zu nehmen wissen, um Ihre Correspondenz an Mann zu bringen, so erzeigen Sie mir die Gefälligkeit, diesen Brief bei schicklicher Gelegenheit — etwa, wann wir zu Tische gehen — dem Herrmann zu überreichen. Ich möcht's nicht gern thun, denn sein Inhalt ist nicht der angenehmste.“ — Der Geizhals schaute das ziemlich dicke Paket an; das königliche Wappen stand im Siegel. „Aha, gewiß eine abschlägliche Antwort . . . wegen der Bilder . . .?“ fragte er mit schadenfroh leuchtenden Augen. — „So ist's,“ sagte der Vater — „Schon recht.“

Als nun Ottomar sich beklagte, daß er noch nicht Bischof geworden, und Robert, daß er's noch nicht zum Oberappellationsgerichtspräsidenten gebracht, um der Familie einen prächtigen Wohnsitz im eigenen Hause abtreten zu können . . . als auch Bombarda, der Wigreißer, sagte: „Wär' auch nur ein Schneckenhaus mein, Herrmann und seine Thuseleda sollten's haben.“ Weitinger kam herbei und polterte bärenmäßig: „Nichts da! hätte ich einen Palast zur Verfügung, ich ließe den Hulreich nicht bei mir wohnen. Er gehört nicht mehr in die Stadt. Ich selbst gehöre nicht mehr hin und könnt ich's nur anders machen! Wir alten Pinstler müssen das Feld räumen vor den Jungen, und um unsern verjährt'n Ruhm kümmerst sich kein Mensch mehr. Hab' ich nicht neulich Brust- und Nierenkrampf vor Neid bekommen, da ich in der Ausstellung die Schlacht des Constantin betrachtete? Vor Neid, vor bitterm gelben Neid! Dahin, lieber Herrmann, können wir nicht mehr reichen, und besser wär's also, nur aus Zeitungen von Meisterwerken zu hören, die uns in den Grund bohren. Man glaubt dann gerade nur davon, was man will.“

Herrmann versetzte lächelnd: „Ohne Deinen Ansichten zu hulbigen, unwirrscher Bruder, so muß doch an dem genannten Bild ein Bischen viel sein. Ich habe davon gelesen, wer weiß was alles. Ist der Maler, der so eigensinnig seinen Namen verschwiegen hielt, noch nicht bekannt geworden?“ — „Ich glaube doch,“ antwortete Weitinger, aber ich mag nichts von ihm wissen. Seine Vorberer stören mich im Schlaf.“

Ein Trompetenstoß, ein völliger Tusch sodann begrüßte Bombarda's Artillerie, aus zwei winzigen Kanöchen bestehend, die auf dem Plateau erschienen, von des Spasmachers hinkendem Bedienten herbeigezogen. — „Endlich, endlich, endlich!“ schrie Bombarda aus voller Kehle, tanzte, trank seinen Wein über'm Kopf aus, machte geschwinde einige Vögelgezwitscher und Kaffengeschrei nach, und eilte, seine Kanonen zu laden. — Die Dorfbewohner waren auf dem Rasenplatz in voller Lustbarkeit. Gejodel und Gesauche allenthalben. Das Bier, das der freigebige Wendir spendete, und die Würste, die Bombarda austheilen ließ, und einem vollkommenen Jahrmarkt glich das Getümmel vor Herrmann's Hause.

Die hohe Stunde des Mahls für die Herren und Damen rückte auch heran. — „Suppe auf den Tisch, Feuer!“ kommandirte Bombarda und richtig knallten seine beiden Geschütze, wie noch nie ein Böller im Gebirge. — Sie setzte sich im Salon, die frohe bunte Reihe, und auf allen Zügen lag Heiterkeit, auch auf Sparintopf's Zügen. — „Ich hatte vergessen . . . sprach er süßlich zu Herrmann, dieser Brief, mir zur Beforgung überschießt, führt Ihre Adresse.“

Herrmann, Siegel und Aufschristprüfung, machte ein lang Gesicht. — „Eigentlich sollte ich mißtrauisch sein gegen Despeschen, die aus Ihrer Hand kommen, Herr Patron, sagte er mit satyrischem Blick auf den Geizhals. Allein, da meine Gewohnheit ist, gleich jedem Ding auf Erden dreißt in's Auge zu schauen, so will ich nicht bis zum Dessert warten, mir den Magen mit der Hiebepost zu verderben. Ich will das Schreiben lesen.“ — Er las wirklich für sich, und schloß die Augen faltete die Hände über den Brief. Nur der Geizhals und Weitinger lächelten. Die Andern standen besorgt auf und riefen: „Mein Gott, was gibt's?“

Herrmann öffnete wieder seine Augen und gab seinem Ottomar den Brief, und frohlich sagte der Geistliche, nachdem er die Zeilen überflogen: Te Deum laudamus! der König hat des Vaters Bilder gekauft und demselben eine Pension ausgesetzt, die ihn für seine Lebenszeit vor Mangel aller Art reichlich schützt und deckt. Danket Alle Gott! und es lebe der König!“

Plauz! Plauz! gingen draußen die Kanonen, und — er wußte nicht wie — Herrmann hatte ein Champagnerglas in der Hand, noch ehe die Suppe verjucht worden, und allenthalben floß Champagner, und mit einem Jeden trank Herrmann den Freudenwein, selbst mit dem Geizhals, der unangenehm da saß. Weitingers böshaft herüberlugenden Augen ließen ihn eine derbe Mystifikation errathen.

„Woher denn dieser prachtvolle Champagner?“ fragte Herrmann endlich, selig stammelnd. — „Es ist das Einstandspräsesent des neuen Besitzers dieses Hauses!“ antwortete Weitinger und war mit einem Satz aus der Thür. — „Feuer! Feuer!“ schrie Bombarda: „dem neuen Besitzer eine Salve!“ — Plauz! Plauz!

Und an Weitinger's Hand trat der Besizer in die Stube. „Raphael!“ gellte ein Schrei aus vier weiblichen Kehlen, und von Mutter und Schwestern umfassen, stand der junge Mann da, das lebhafteste Roth des Vergnügens auf dem Gesichte. — „Grüß Gott, Vater!“ sagte er ohne Umstände, ich habe Sie überrascht und Freund Weitinger hat trefflich geholfen. Ich komme von Rom und habe meinen Schülerstreich tapfer ausgeübt. Der König hat meine „Schlacht des Constantin“ königlich bezahlt, und mich zum Hofmaler ernannt. Mein erstes Geschäft war, Ihnen den glücklichen Heerd zu sichern, an dem Sie sitzen, und mit der Bitte, die Abtragung eines Theils meiner Schuld an Sie meine Eltern, nicht auszusprechen, übergebe ich Ihnen hier die Eigenthumsurkunde Ihres Hauses.“

Was weiter an dem glücklichen Tage sich im Kreise der Frohen begab, läßt sich nicht schildern. Aber hinzuzufügen ist, daß Herr Sparintopf matt und schwach heimlich, und ein enormes Gallenfieber auszuhalten hatte. Der Tod mochte den Burschen nicht, darum lebt er noch, wohl bekommen's ihm! —

Die Spieler-Behme.

Es wurde schon öfters erwähnt, daß man seit einiger Zeit in Paris sehr stark spiele und daß dabei sehr betrogen werde. Das hat zu einem ganz neuen Industriezweige Veranlassung gegeben. Man höre folgendes Abenteuer. Ein junger Herr hatte in einem ganz anständigen Hause im Spiel zwanzigtausend Frs. ver-

loren. Der Verlust that ihm weh, doch verschmerzte er ihn bald. Einige Zeit darauf erschien ein anständig gekleideter Herr bei ihm, der ihn an diesen Verlust erinnerte, ihm auseinandersetzte, daß man ihm um das Geld betrogen habe, daß er den Betrüger kenne, und daß er sich verbindlich mache, ihm die ganze Summe wieder zu verschaffen, wenn er ihm die Hälfte davon geben wolle. Der Betrogene konnte leicht die Hälfte des verschenkten, das bereits ganz verloren war, und der Andere entfernte sich, um sein Versprechen zu lösen. Er ging zu dem falschen Spieler und sagte demselben ohne Umstände, warum er komme. Der Spieler setzte sich anfangs auf das große Pferd und behandelte seinen Gegner sehr wegwesend. Dieser aber behielt trotz aller Drohungen die kaltblütigste Ruhe, und setzte ihm endlich auseinander, wenn er die zwanzigtausend Frs. nicht sofort zurückgebe, oder vielmehr an den Eigenthümer zurücksende, werde er ihn der Polizei anzeigen. Er wisse, daß der Name, den er führe, nicht sein wahrer Name sei, daß er schon mehrere andere geführt, daß er da und dort im Gefängniß gefessen habe, u. s. w., kurz, er erzählte den Spieler den ganzen Lebenslauf desselben. Dieser suchte ihn zu bestechen, indem er ihm die Hälfte der gewonnenen Summe anbot, aber der Verfolger der falschen Spieler stellte sich als Tugendheld und zwang so den Spieler wirklich die zwanzigtausend Frs. an den Eigenthümer zurückzusenden, der dann seinem Wahlhater mit Dank die Hälfte davon abgab. — Solche Verfolger von falschen Spielern gibt es in Paris eine ziemliche Anzahl. Sie streben mit einander in Verbindung, bilden eine Art Polizei, ein Art Spieler-Behme, suchen die frühern Lebensverhältnisse der Spieler von Profession zu ermitteln, und benutzen dann die so erworbenen Kenntnisse, um den Dieben die Beute abzurufen. Das Gewerbe soll sehr einträglich sein, und die, welche sich damit abgeben, erwerben sich überdies den Ruf vornehmer Ehrenmänner, während sie doch eigentlich selbst nichts weiter als Industrieller sind. —

„Warum bist Du so lustig?“ fragte ein Offizier seinen Bedienten, der mit dem vergnügtesten Gesicht von der Welt ein kleines Briefchen durchschlug. — „Weil ich und mein Schneider einerlei Glauben haben,“ entgegnete lachend der Gefragte. — „Und was glaubt ihr Beide?“ — „Er schreibt mir hier, er glaube, ich habe die Absicht, ihn nicht zu bezahlen, und — he, he — das glaub' ich auch!“ — „Wie viel bist Du ihm schuldig?“ — „Drei Thaler.“ — „Hier sind sie!“ sagte der Lieutenant, ich will nicht, daß Jemand sagen sollte, Du seist bei mir und habest Schneiderschulden.“ — „Nun, hast Du Deinen Schneider bezahlt?“ erkundigte sich am nächsten Tage der Offizier. — „Nein, Herr Lieutenant, entgegnete mit sehr ernstem Kopfschütteln der Bediente, dreier Thaler wegen ändere ich meinen Glauben nicht.“

Ein Schneidergeselle schrieb seiner fernem Geliebten, daß es ihm schlecht gehe, daß er ohne Arbeit sei, und seine Wirthin ihm selbst den kleinen Boden aufgekündigt habe, wo er bisher geschlafen. Seine Geliebte ließ umgehend einen Trostbrief vom Stapel laufen, dessen Adresse lautete: An den d o e n l o s e n Schneidergesellen Heinrich.

In London hat ein Mann seine Frau verklagt und zugleich den Schutz der Gerichte angefleht. „Gewöhnliche Prügel habe er sich, wie er meinte, schon Jahre lang gefallen lassen, vor einigen Tagen hätte seine theure Ehehälfte ihm aber Asche in's Gesicht geworfen und ihn nachher mit der Feuerzange bearbeitet — das sei übertrieben; gegen weiches Holz wolle er nichts sagen, aber Eisen greife ihn zu sehr an.“

Ein einfältiger Diener sollte seinem Herrn des Abends im Finstern etwas aus einem Zimmer holen, die Stube stand ganz offen, ohne daß der Diener es wußte. Um nicht mit dem Gesicht gegen die Wand zu stoßen, hielt er beide Arme ausgestreckt vor sich hin. Unglücklicherweise ging er gerade auf die offenstehende Thür los, so daß sie zwischen seinen ausgestreckten Armen mit der Kante durchging und er sich tüchtig an die Nase stieß. „Alle Wetter! rief er vor Schmerz aus, hätte ich doch nimmermehr gedacht, daß die verfluchte Nase länger wäre als meine Arme!“

Das Wunderthier. — In einem Dorfe, in welchem sich einmal die Wohlbelibtheit des Schulzen von vier robusten Bauern auf einer Bahre über die Gemeineweise tragen ließ, damit das fette Gras nicht zertreten werde, verkündete auf dem letzten Jahrmarkt vor einer Bretterbude ein Herold, daß hier der noch nie gesehene Sohn aus der Ehe eines Karpfen mit einem Kaninchen zu sehen sei. Hans und Kunze drängten sich mit Wetzern und Basen für zwei Groschen den Kopf durch die Thür und waren des Wunderthiers gewärtig. „Entschuldigen Sie, meine Herren und Damen, trat der schlaue Herr der Bude hervor, das Junge ist durch Unpäßlichkeit verhindert zu erscheinen. Erlauben Sie, daß wir Ihnen für diesmal einstweilen die Eltern zeigen.“ Hans und Kunze, Wetzern und Basen betrachteten den Karpfen und das Kaninchen und meinten: „Das Junge muß ein merkwürdig Ding sein; wenn's nur nächsten Jahrmarkt wieder gesund ist.“

Der sächsische Minister von G l o b i g wurde unterm Thore gefragt: „Um Vergebung, wer sind Sie?“ — „Der sächsische Minister G l o b i g.“ — „S, das kann mich nicht helfen, was Sie g l o b e n, ich will bestimmt wissen, wer Sie sind.“

Weiße Hosen. — „Was zu handeln? was zu handeln?“ rief ein Jude einem Studenten auf der Leipziger Messe zu. Der Student ging weiter ohne zu antworten, aber auch der Jude ging mit und wiederholte seine Frage: „Mir von alte Klaiden?“ Das rührte den Studenten, er mußte den Juden und bestete namentlich auf dessen Weiße seinen prüfenden Blick. „Ein Paar blaue Hosen habe ich wohl, aber sie werden Dir zu weit sein.“ — „Warum so weit? Werde ich doch mit Ihnen gehen, ich kann brauchen enge und weite Hosen!“ Der Jude folgte dem Studenten unverdrossen bis nach dem eine halbe Stunde weit entfernten Dorfe Lindenau' als dieser aber hier noch immer keine Wiene machte, in ein Haus einzulernen, fragte er: „Werden wir bald kommen zu ihre Wohnung und zu de Hosen, gnädiger Herr?“ — „Ich bin aus Kassel,“ antwortete der Student, und gehe in die Ferien, ich sagte Dir's ja gleich, die Hosen würden Dir zu weit sein.“

Ein Kutscher trat zu seinem Herrn, der ein Wucherer und von der ganzen Welt gehaßt war, in's Zimmer und kündigte ihm den Dienst. „Warum willst Du mich verlassen?“ fragte der Herr. — „Wenn wir ausfahren, versetzte der Kutscher, so muß ich immer hören, wie die Leute auf der Straße sagen: „Da fährt der Spigbut,“ da weiß ich nun nicht, wen's angeht, Sie oder mich, und das kränkt mich.“

In einer kleinen Garnison in Oestreich war die Ankunft einer durchreisenden Fürstin angefangen, und der Unteroffizier der Thowache hatte Befehl erhalten, ihre Ankunft sogleich bei dem Commandör melden zu lassen. Der Unteroffizier sah eine vierpännige Ertrapost-Chaise ankommen, in welcher jedoch nur ein fremder Offizier saß; um jedoch seiner Sache recht gewiß zu sein, trat er an den Wagenschlag und fragte: „Halten's; Gnaden, sein's vielleicht die Frau Fürstin von H. . .!“